



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

Beil und Säge

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

Ausklang

Wir haben Evas und Peters Leben und Schaffen im Heimlichen Grund eine Zeitlang beobachten dürfen.

Schon diese flüchtigen Einblicke verrieten uns, daß sie in ihrem Robinsondasein eine Entwicklung durchgemacht haben, zu der die Menschheit Jahrtausende benötigte. *Ihr Leben kann uns ein Beispiel sein vom Werdegang der menschlichen Kultur in ihren Anfängen.* Vergessen wir nie, daß die Ursprungszeiten eine weit größere Erfindungsgabe und längere Ausdauer erfordert haben als der spezielle Ausbau der Werkzeuge im Zeitalter der modernen Technik!

Beil und Säge

Als ich einmal durch einen nordischen Dschungel mit scharfem Handbeil einen Pürschweg schlagen mußte, wurde mir klar, daß Holz sozusagen auch Fleisch ist und der Baum gewissermaßen eine Seele hat. Erlen, Birken, Espen, Tannen, Linden, Eichen in buntem Durcheinander — und da hieb ich nun schnurgerade meinen Weg frei. Konnte man nicht beinah die Äste seufzen hören, wenn sie ihr Haupt neigten und zu Boden sanken? Sie starben, die Zweige. Der Forstmann muß es wissen, der ja das Zerteilen des Baumstammes auch „Schlachten“ nennt.

Im Kampf um das Holz sind Beil und Säge uralte Waffen in der Hand des Menschen.

Das *Beil* ist wohl das ältere Werkzeug von beiden. Es hat sich aus dem Keil entwickelt, und den hat man vielleicht dem Schnabel des Holzhackers Specht abgeguckt.

Feuersteinbeile gehören zu den häufigsten vorgeschichtlichen Funden; man glaube aber nicht, daß diese Beile viel schlechter waren als die unsrigen. Ein dänischer Gutsbesitzer, in dessen Acker Feuersteinbeile ausgepflügt waren, setzte ihnen neue Stiele ein und ließ seine Arbeiter damit zur Probe Holz fällen; zu aller Erstaunen ging die Arbeit fast ebenso schnell vonstatten wie mit modernen Eisenbeilen.

Einer der berühmtesten amerikanischen Dichter hat das Beil sogar in einem umfangreichen Loblied besungen:

„Stattliche Waffe“, so spricht er es darin an, und auf die zwei verschiedenen Bestandteile des Werkzeugs deutend, fährt er fort: „Graublaues Blatt in Rotglut gehärtet, *und* heller Schaft, gewachsen aus kleinem, gesäetem Samen — und doch ein Ganzes!“

Eine lange Reihe von Gewerken, „männlichen Gewerken“ weiß er dort zu nennen, in denen das Beil sich nützlich macht. (Welche könnten das wohl sein?)

Und dann die *Säge*! Sie wird schon darum jünger sein als das Beil, weil ihre Herstellung weit schwieriger ist. Der griechischen Sage nach hat Daedalus, der seiner Erfindungsgabe wegen der „Edison des Altertums“ genannt worden ist, eines Tages beobachtet, wie spielende Kinder ihre Hölzchen durch das Hin- und Herziehen der scharfgezackten Wirbelsäule einer Schlange zerkleinerten; nach diesem Vorbild soll er — wohl aus Bronze — die erste Säge geschaffen haben.

Die Säge ist in allen Sprachen ein weibliches Dingwort. Nicht durch Kraftaufwand, sondern durch ein leichteres Hin und Her erreicht sie ihren Zweck; sie zerlegt die große Anstrengung in tausend kleine; damit arbeitet sie nach dem sog. kleinen Prinzip, das Du auch beim Rasieren wirksam siehst: mehrere Wiederholungszüge mit immer neuem Ansetzen statt eines großen; oder wie der Töpfer sein Werk formt durch unzählige Rotationen der Scheibe bei nur gelindem Andrücken der Tonmasse . . . Auch sonst vielfach im Leben, besonders auch in der Politik ist es „das kleine Prinzip“, das dem großen, kurzen, direkten *auf die Dauer* den Rang abläuft, wie ja auch der stete Tropfen den Stein höhlt, wie das Sprichwort sagt. Und verfährtst du nicht auch ähnlich, wenn du bei Vater und Mutter einen Lieblingswunsch durchsetzen willst? Was bringt man da nicht alles an Umwegen, Einfällen, Kunststückchen auf, um immer wieder und in immer anderer Form es den Eltern abzulisten!

Ganz anders als der Charakter der Säge ist der des *Beiles*. Es geht direkt auf den Gegner los; es wirkt durch seine Schwere; alle Kraft muß auf *ein* Mal zusammengekommen werden; jede Faser des Körpers ist dabei beteiligt; das will gelernt sein, wenn nicht viel Kraft unnütz verausgabt werden soll.



Es gibt ein Bild von dem Schweizer Maler Ferdinand Hodler: *der Holzfäller* heißt es. Da wirkt der ganze Körper des Mannes wie eine Verlängerung des Beilstieles, er ist sozusagen selbst Beil geworden bis in die Zehenspitzen! Will es Euch auch so scheinen?

Leichter hat's der *Holzhacker*; er spaltet mit seinem Beil den Klotz in der Richtung des Wachstums auf, also mit der Faser, nicht gegen sie, wie der Holzfäller und meist auch der Säger. Beim Hacken lernt man den inneren Bau des Holzes kennen. Man sieht oder fühlt, wie die Fasern um die Astsprossen herumgewachsen sind, wie sich die Astansätze

bekämpft und verknotet haben, man sieht verharschte Holznarben und umgeht sie. Und hast du das Holz klein geschlagen und aufgestapelt, was auch eine Kunst ist, nämlich die Kunst der Ventilation — denn sonst schimmelt es —, dann bist du ganz warm und denkst an die gute Wärme, die das Holz einmal im Winter spenden wird.

Mit Beil und Säge ist auch einmal aus einem Baum das Kreuz gefügt worden, das Kreuz, das uns Menschen in Kirchen und auf Friedhöfen so manches zu sagen hat; wie ja auch unsere Bäume kreuzförmig in die Höhe und die Breite gewachsen sind.

Die richtige Kelle

Am nächsten Lohntag nach der Gesellenprüfung kaufte Wilhelm Steinhauer sich eine Kelle. Schon den ganzen Tag trug er sich mit dem Vorsatz. In der Stadt suchte er nach dem richtigen Geschäft. Viele ähnliche hatte er schon besichtigt, aber sie erschienen ihm alle nicht gut genug. Endlich fand er eines und sah Beile und Sägen, Kellen und Wasserwaagen und auch Hämmer in den Schaufenstern liegen. Hier muß die Auswahl groß sein, dachte er, und ging hinein.

Ein junger Verkäufer kam ihm entgegen: „Sie wünschen?“ sagte er freundlich. „Eine Kelle“, meinte Wilhelm. „Eine Maurerkelle“ ergänzte er. „Es ist aber eine ganz bestimmte, und ich weiß nicht, ob Sie die haben.“

„Wir haben alles“, belehrte ihn der Verkäufer. „Wie soll sie denn aussehen?“

„Sie soll gar nicht aussehen“, sagte Wilhelm verlegen. „Es muß nur die rechte sein.“

Der Verkäufer beugte sich unter den Ladentisch. Wilhelm überlegte, welche Kelle er sich kaufen sollte. Diejenige seines jetzigen Nebenmannes war fast doppelt so groß wie die seine. Im Laufe der Tage hatte er beobachtet, wie dieser zum Versetzen von drei Steinen nur zweimal in den Kübel stach, während er dreimal hineinstechen mußte. Die Ersparnis dieser Bewegung sollte ihn dazu bringen, verschiedene Steinköpfe mehr zu setzen, als es ihm bisher gelang. Seine jetzige Kelle war fast noch so gut wie neu, aber er wollte sie nicht mehr gebrauchen; denn sie hing nach rechts über die Hand. Bei ihrem Einkauf hatte er so weit noch nicht gedacht. Der schöne neue Stahl und der glatte, rote Griff hatten ihn geblendet. Wie er den ersten Stein mit ihr setzte, spürte er schon ihren Mangel. Mit der Zeit hatte er sich daran gewöhnt, doch den Stahlton, den er von ihr verlangte, brachte sie nie hervor. Seines Vaters Vorarbeiter Rudolf hatte eine Kelle mit einem wunderbar tiefen Klang besessen. „Bam“, sagte sie jedesmal, wenn er einen Stein mit ihr gesetzt hatte, während die Kellen der anderen nur „bim“ sagten. Noch nie hatte er diesen